



**Friedhelm Hartenstein (Hg.)
Konrad Schmid (Hg.)**

Abschied von der Priesterschrift?

Zum Stand der Pentateuchdebatte

(Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, 40)

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2015

218 S., € 38,00

ISBN 978-3-374-03361-4

Eleonore Reuter (2017)

In der Pentateuchforschung gibt es schon seit Jahrzehnten viele divergierende Modelle und wenig Konsens. Bislang war einer der wenigen Felsen in der Brandung die Priesterschrift. Da lässt ein Buch mit dem Titel „Abschied von der Priesterschrift?“ aufhorchen. Steht jetzt auch diese letzte Gewissheit zur Disposition?

Der Band, der diese Frage im Titel trägt, wurde von Friedhelm Hartenstein und Konrad Schmid herausgegeben und geht auf eine Tagung der Fachgruppe Altes Testament der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie im Jahr 2012 zurück.

Im Vorwort der Herausgeber (S. 7f.) wird die Forschungssituation skizziert: Obwohl weitgehend P als einzige sichere Pentateuchquelle angesehen wird, gibt es offene Fragen, die den literarischen Charakter von P als Quelle oder Redaktion und den Schluss von P betreffen. Darüber hinaus sind Auswirkungen auf die Komposition des Pentateuch und die Literaturgeschichte der Tora insgesamt zu bedenken.

C. Levin legt in „**Die Priesterschrift als Quelle. Eine Erinnerung**“ (S. 9-31) eine Forschungsgeschichte vor, die sich auf Vertreter der Ergänzungshypothese konzentriert. Sein Fazit lautet, dass die Argumente für die Eigenständigkeit stärker sind (S. 27): P war nicht als Fortschreibung von J möglich, weil die Geschichtskonzeption und die Heiligtumskonzeption sich nicht mit der älteren Tradition vereinbaren ließen. Die Verbindung der Quellen J und P sieht er „in einem frühen Stadium der Textentwicklung des Pentateuch“ (S. 31), so dass der größte Teil des heutigen Textes redaktionell ist. Die Endgestalt des Pentateuch verdankt sich nicht einer planvollen Komposition,

sondern geht zurück auf „das allmähliche Versiegen des literarischen Traditionsstroms“. (S. 31)

Zwei Beiträge arbeiten an Genesis-Texten:

E. Blum kommt in „**Noch einmal. Das literargeschichtliche Profil der P-Überlieferung**“ (S. 31-64) anhand von „Wahrscheinlichkeitskriterium“ (Von einer Quelle ist auszugehen, wenn eine kohärente Erzählung vorliegt.) und zwei „Signifikanzkriterien“ (Eine Quelle liegt vor, wenn aufgrund von Literarkritik narrative Kohärenz erreicht wird; Wenn substantielle Elemente auf einen älteren Kontext hin gestaltet sind, handelt es sich nicht um eine Quelle.) in den Erzelternerzählungen zu entgegengesetzten Ergebnissen. Dies sieht er als Folge der mehrstufigen Entstehungsgeschichte von P, die er – wenig überraschendⁱ – mittels eines „Kompositionsmodells“ erklärt.

J. C. Gertz überprüft in „**Genesis 5. Priesterliche Redaktion, Komposition oder Quellschrift?**“ (S. 65-93) die Argumente, die in Gen 1-11 gegen den Quellencharakter von P angeführt werden und berücksichtigt dabei auch die Überlieferung des Samaritanus. Besonders wegen der Differenzen in den Altersangaben der Genealogien spricht für Gertz alles für die „Existenz eines sich selbst tragenden priesterschriftlichen Fadens in der Urgeschichte.“ (S. 90)

Die beiden nächsten Artikel untersuchen priesterschriftliche Exodustexte:

C. Berner fragt unter der Überschrift „**Der literarische Charakter der Priesterschrift in der Exoduserzählung. Dargestellt an Ex 1-14**“, danach, ob es sich um „Quelle, Redaktion oder Kombination von beidem“ (94) handelt. Sein Modell umfasst mit vor-P, P¹, D und P² vier Schichten (S. 133). Er rechnet damit, dass die nichtpriesterlichen Texte in erheblichem Umfang nachpriesterlich sind und kommt zu dem Ergebnis, dass „...allein der P-Text einen geschlossenen Erzählzusammenhang ergibt, wohingegen sich die nichtpriesterschriftlichen Textanteile sowohl literarisch als auch konzeptionell als Bearbeitungen aus der Feder eines nachpriesterschriftlichen Deuteronomisten erklären lassen.“ (S. 130) Damit ist er nahe am Modell der Urschrift von Hupfeld.

T. Römer untersucht in „**Von Moses Berufung zur Spaltung des Meers, Überlegungen zur priesterschriftlichen Version der Exoduserzählung**“ die gleichen Texte, kommt aber zu einem anderen Ergebnis als Berner. Seine Analyse von Ex 6; 7-9; 14 führt ihn zur Annahme eines ursprünglich selbständigen Erzählfadens (S. 159). Dabei warnt er entschieden vor allzu vielen Redaktoren und Trägerkreisen. Die Texte verdanken sich einer engen Kooperation der „wohl kleinen aus Priestern und anderen Mitgliedern der jüdischen (und samaritanischen) Elite bestehenden Gruppen.“ (S. 160)

Mit Levitikustexten beschäftigen sich die beiden letzten Artikel:

E. Otto widmet sich dem Verhältnis der Priesterschrift zu Dtn und Tetrateuch. Sein Beitrag „**Priesterschrift und Deuteronomium im Buch Levitikus. Zur Integration des Deuteronomiums in den Pentateuch**“. Die spätexilische P^G endet in Ex 29,42-46; in Lev wird sie nachexilisch zweifach fortgeschrieben. Das Heiligkeitsgesetz ist postpriesterschriftlich in Relation zu P und Dtn gestaltet, mit dem Ziel, das Dtn in den Pentateuch zu integrieren. Unebenheiten und Spannungen versteht Otto als bewusste antike Signale im Dienst der Textermeneutik, die nicht literarkritisch eliminiert werden dürfen. (S. 185)

C. Nihan beschäftigt sich auf dem Hintergrund eines neues Interesses an Lev 26 mit „**Heiligkeitsgesetz und Pentateuch. Traditions- und kompositionsgeschichtliche Aspekte von Levitikus 26**“. Unter der Voraussetzung dass Lev 17-26 Dtn und P^G auslegen, zeigt er auf, dass die Angleichungen zwischen Dtn und P nicht auf konzeptioneller, sondern erst auf redaktioneller Ebene stattfinden. Bei Lev 26,3-13 handelt es sich um eine spätere „Revision der priesterlichen Tradition in Bezug auf den Bund“. (S. 201) Lev 26 rezipiert P, Dtn und das Ezechielbuch und steht im Horizont der Endgestalt des Buches Lev. Als Bezeichnung für den Schriftsteller, der das Heiligkeitsgesetz einfügte, führt er die Bezeichnung „Levitikusredaktion“ (S. 217f) ein.

Alle Autoren haben in der Vergangenheit umfangreich zu den hier diskutierten Texten publiziert. Ihre bereits bekannten Positionen werden aufgegriffen, wiederholt oder weiterentwickelt, ohne wirklich Neues vorzustellen. Wer also die Thesen der Verfasser kennen lernen will, kann sich hier auf knappem Raum kundig machen. Manche Fragestellungen, wie die nach dem literarischen Charakter von P, werden mantraartig wiederholt. Andererseits werden die strittigen Punkte zwischen den einzelnen Beiträgen nicht diskutiert. Während die Zahl der – vor allem in der persischen Epoche angenommenen – Redaktionen und Fortschreibungen stetig wächst, kommt deren literatursoziologische Einordnung zu kurz. Von einem Modell, wie das Ganze des Pentateuch zustande kam, ist kaum die Rede.

Der Titel, der auf „Abschied vom Jahwisten“ⁱⁱⁱ anspielt, ist irreführend. Anders als beim Buch von 2002, das in der Tat zu einer breiten Diskussion um die Existenz des Jahwisten führte, vertritt kein Beitrag des Tagungsbandes ein Ende der Priesterschrift. Vielmehr geht es um die Verabschiedung der traditionellen Vorstellungen von P, ohne dass ein neues Profil deutlich würde. Der Band gibt einen guten Einblick in die verschiedenen Positionen und Fragestellungen. Insgesamt wird aber deutlich, dass vor allem die späteren Phasen der Entstehung des Pentateuch komplexer abgelaufen sind als bislang angenommen. Das Sammelwerk bildet so eine wichtige Basis für notwendige weitere Forschungen zur Pentateuchdebatte.

Zitierweise: Eleonore Reuter. Rezension zu: *Friedhelm Hartenstein. Abschied von der Priesterschrift? Leipzig 2015*
in: bbs 7.2017 http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Hartenstein_Abschied.pdf

ⁱ E. Blum, Die Komposition der Vätergeschichte (WMANT 57), Neukirchen-Vluyn 1984 und ders., Studien zur Komposition des Pentateuch (BZAW 189), Berlin/New York 1990.

ⁱⁱ Gertz, J.-C./Schmid, K. (Hgg.), Abschied vom Jahwisten. Die Komposition des Hexateuch in der jüngsten Diskussion (BZAW 315), Berlin/New York 2002.